

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen

Gerd Theißen

Der Schatten des Galiläers

Jesus und seine Zeit
in erzählender Form

Sonderausgabe

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

20. Auflage (5. Auflage der Sonderausgabe), 2007
Copyright © 1986 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Init GmbH, Bielefeld, unter Verwendung des Motivs
»Man Riding Donkey in Desert« von Pete Turner,

© Getty Images, München

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-579-06404-8

www.gtvh.de

FÜR OLIVER UND GUNNAR

Inhalt

Anstatt eines Vorworts	9
1. Das Verhör	11
2. Die Erpressung	21
3. Die Entscheidung des Andreas	35
4. Der Ermittlungsauftrag	44
5. Die Wüstengemeinde	56
6. Ein Mord und seine Analyse	69
7. Jesus – Ein Sicherheitsrisiko?	83
8. Nachforschungen in Nazareth	98
9. In den Höhlen von Arbela	110
10. Terror und Feindesliebe	123
11. Konflikt in Kapernaum	138
12. Menschen an der Grenze	155
13. Eine Frau protestiert	167
14. Bericht über Jesus – oder: Jesus wird getarnt	181
15. Tempel- und Sozialreform	200
16. Die Angst des Pilatus	216
17. Wer war schuld?	229
18. Der Traum vom Menschen	242
Anstatt eines Nachworts	258
Anhang: Die wichtigsten Quellen zu Jesus und seiner Zeit	260
Karte: Palästina im 1. Jahrhundert n.Chr.	269

Anstatt eines Vorworts

Sehr geehrter Herr Kollege Kratzinger,

vielen Dank für Ihren Brief. Es ist wahr, was gerüchteweise bis zu Ihnen gedrungen ist: Ich schreibe an einer Jesuserzählung. Sie beschwören mich, dies Buch nie zu veröffentlichen. Sie fürchten um meinen Ruf als Wissenschaftler und sorgen sich um das Ansehen der neutestamentlichen Exegese. Ihre Sorgen wären berechtigt, handelte es sich um einen jener Jesusromane, in denen mit Phantasie ausgemalt wird, worüber historische Quellen schweigen, und die geschichtliche Wahrheit der Wirkung geopfert wird. Ich darf Sie beruhigen: Ich habe große Scheu, etwas über Jesus zu schreiben, was nicht auf Quellen basiert. In meinem Buch steht nichts über Jesus, was ich nicht auch an der Universität gelehrt habe.

Frei erfunden ist dagegen die Rahmenhandlung. Ihre Hauptgestalt, Andreas, hat nie gelebt, hätte aber in der Zeit Jesu leben können. In der Erzählung von ihm sind viele historische Quellen verarbeitet. Seine Erfahrungen sollen veranschaulichen, was damals Menschen in Palästina immer wieder erleben konnten.

Sie werden fragen: Wird der Leser dies Gewebe von »Dichtung und Wahrheit« durchschauen, wird er Erfundenes von Historischem unterscheiden können? Um dies zu ermöglichen, sind dem Text fortlaufend Anmerkungen beigegeben, in denen die verarbeiteten Quellen zitiert sind. Natürlich steht es jedem Leser frei, diese Anmerkungen zu überschlagen.

Was ich mit dem Buch eigentlich will, fragen Sie. Im Grunde nur eins: Ich möchte in erzählender Form ein Bild von Jesus und seiner Zeit entwerfen, das sowohl dem derzeitigen Stand der Forschung entspricht als auch für die Gegenwart verständlich ist. Die Erzählung soll so gestaltet sein, daß nicht nur das Ergebnis, sondern der Prozeß des Forschens dargestellt wird. Ich wähle die erzählende Form, um Erkennt-

nisse und Argumente der Wissenschaft auch Lesern nahe zu bringen, die keinen Zugang zu historischen Studien haben.

Vielleicht darf ich Ihnen das erste Kapitel zur Stellungnahme schicken. Ich würde mich freuen, wenn sie nach seiner Lektüre positiver über mein Vorhaben urteilen könnten.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Gerd Theißen

1. KAPITEL

Das Verhör

Die Zelle war dunkel. Eben noch hatten sich Menschen in Panik um mich gedrängt. Jetzt war ich allein. Mein Schädel brummte. Meine Glieder schmerzten. Die Soldaten hatten harmlos ausgesehen, hatten mitdemonstriert und mitgeschrien. Niemand konnte ahnen, daß sie Spitzel waren, bis sie ihre versteckten Knüppel herausholten und auf uns einschlugen. Die meisten von uns flohen. Einige wurden auf der Flucht totgetrampelt, andere wurden von knüppelnden Soldaten erschlagen.

Ich hatte keinen Grund gehabt zu fliehen. War ich doch nur zufällig mit Timon und Malchos vorbeigekommen. Nicht die Demonstration hatte mich interessiert. Mich interessierte Barabbas, den ich unter den Demonstranten entdeckt hatte. Ich wollte gerade zu ihm, als die Panik ausbrach und alles im Durcheinander der Schreie, Prügel, Piffe und Tritte unterging. Als ich wieder zu mir kam, war ich inhaftiert. Timon auch. Ob Malchos entkommen war?

Jetzt hockte ich in dieser Finsternis. Ich spürte die Schmerzen in meinem Körper. Es waren nicht nur die Schläge und Fesseln, die weh taten. Was die Glieder verkrampte, war mehr: Es war die Erniedrigung durch brutale Gewalt. Es war die Angst vor weiterer Erniedrigung, der ich ohnmächtig ausgesetzt sein würde.

Eine Wache ging draußen auf und ab. Ich hörte Stimmen. Jemand schloß auf. Ich wurde in Fesseln zum Verhör geschleppt – irgendwo im Jerusalemer Amtssitz des römischen Präfekten. Ein Offizier saß mir gegenüber. Ein Schreiber führte Protokoll.

»Sprichst du Griechisch?« lautete die erste Frage.

»Alle Gebildeten sprechen bei uns Griechisch«, antwortete ich.

Der Mann, der mich verhörte, hatte ein fein gegliedertes Gesicht. Seine wachen Augen musterten mich eindringlich. Unter anderen Umständen wäre er mir vielleicht sympathisch gewesen.

»Wie heißt du?«

»Andreas, Sohn des Johannes.«

»Woher stammst du?«

»Aus Sepphoris in Galiläa.«

»Beruf?«

»Obst- und Getreidehändler.«

Der Offizier machte eine Pause und wartete, bis der Schreiber alles mit kratzender Feder notiert hatte.

»Was suchst du in Jerusalem?« setzte er sein Verhör fort.

»Ich habe am Pfingstfest teilgenommen.«

Er hob den Blick und sah mir direkt in die Augen: »Warum hast du gegen Pilatus demonstriert?«

»Ich habe nicht demonstriert. Ich bin zufällig in die Demonstration hineingeraten.«

Hätte ich sagen sollen, daß ich einen alten Bekannten in der demonstrierenden Menge erkannt hatte? Auf keinen Fall! Barabbas war ein Römerhasser. Womöglich stand er auf den Fahndungslisten. Ich durfte mit ihm nicht in Verbindung gebracht werden.

»Du behauptest, du hättest nicht mitgeschrien: Kein Geld für Pilatus!«

»Ich weiß nicht einmal, worum es geht«, log ich.

Der Beamte lächelte abfällig. Wußte doch jeder, der sich damals in Jerusalem aufhielt, daß es sich um das Geld handelte, das Pilatus aus dem Tempelschatz nehmen wollte, um eine neue Wasserleitung für Jerusalem bauen zu lassen.¹

1 Vgl. Josephus bell 2,175–177 (II,9,4): »Einige Zeit später gab er (= Pilatus) den Anlaß zu erneuter Unruhe, da er den Tempelschatz, der Korban genannt wird, für eine Wasserleitung verbrauchte; . . . Die Menge war darüber sehr erbost, und als Pilatus nach Jerusalem kam, drängte sie sich schreiend und schimpfend um seinen Richterstuhl. Pilatus hatte diese Unruhe der Juden im voraus vermutet und eine Anzahl von Soldaten, zwar bewaffnet, aber als Zivilisten verkleidet, unter die Menge gemischt und ihnen den Befehl gegeben, vom Schwert keinen Gebrauch zu machen, die Schreier aber mit Knüppeln zu bearbeiten. Nun gab er vom Richterstuhl her das verabredete Zeichen; als es aber plötzlich Schläge hagelte, gingen viele Juden unter den Streichen zugrunde, viele andere aber wurden auf der Flucht von ihren eigenen Landsleuten niedergetreten. Erschreckt über das Schicksal der Getöteten verstummte das Volk.«

»Du solltest wissen, daß man sich aus einer demonstrierenden Menge entfernt.«

»Niemand war bewaffnet. Alles verlief friedlich, bis die Soldaten eingriffen«, entgegnete ich hastig.

»Aber die Demonstration richtete sich gegen uns Römer. So was macht verdächtig. Warst du nicht schon einmal in Auseinandersetzungen zwischen Juden und Nichtjuden verwickelt? Kennen wir dich nicht schon?«

»Was für Auseinandersetzungen?«

»Ich meine Konflikte in unseren Städten, bei denen Hitzköpfe in deinem Alter aneinandergeraten. Es fängt mit dummen Streichen an und endet mit Straßenschlachten wie in Cäsarea!«²

»Meine Heimatstadt, Sepphoris, ist ruhig. Die Bewohner sind meist Juden – aber sie sind griechisch gebildet.«

»Sepphoris sagst du? Hat es nicht auch in Sepphoris Unruhen gegeben? Wie war das mit der Revolte nach dem Tod des Herodes? Eure Stadt war ein richtiges Terroristennest!«³ schrie er mich unvermittelt an.

»Das ist nicht wahr. Vor 33 Jahren gab es in ganz Palästina einen Aufstand gegen Römer und Herodäer. Die Aufständischen eroberten im Handstreich unsere Stadt und zwangen ihre Bewohner zum Krieg gegen die Römer. Die Stadt hat es büßen müssen. Der römische General Quintilius Varus sandte Truppen gegen sie, ließ sie erobern, verbrennen, die Bevölkerung töten oder in die Sklaverei verkaufen. Es war eine schreckliche Katastrophe für unsere Stadt!«

Wie konnte ich ihn nur von diesem Thema wegbringen? Nicht alle waren damals getötet und versklavt worden. Einigen war die Flucht gelungen. Zu ihnen gehörte auch der Vater des Barabbas. Barabbas hatte es mir oft erzählt. Ob sie mich seinetwegen ver-

2 Josephus berichtet von Krawallen in Cäsarea kurz vor Ausbruch des Jüdischen Krieges, also 66 n. Chr. (Jos. bell 2,284–292 = II, 14,4f). Die Stadt war zwar von Herodes, einem Juden, gegründet worden, dieser hatte sie aber mit heidnischen Tempeln ausstatten lassen, woraus auch die Nichtjuden einen Anspruch auf die Stadt ableiteten. Der Streit um die Bürgerrechte ist schon für die 50er Jahre belegbar (vgl. bell 2,266–270 = II, 13,7), dürfte aber sehr viel ältere Wurzeln haben.

3 Zum Aufstand in Sepphoris vgl. Jos. bell 2,56 (II, 4,1); zur Zerstörung der Stadt und Versklavung ihrer Bewohner durch Quintilius Varus vgl. bell 2,68 (II, 5,1).

hörten? Aber was konnten sie von unserer Freundschaft wissen? Auf jeden Fall mußte ich von allem ablenken, was in Verbindung mit ihm stand. Noch einmal betonte ich:

»Alle Bewohner von Sepphoris haben für den Aufstand büßen müssen – auch Varus ereilte sein Schicksal: Wenig später ist er in Germanien mit drei Legionen umgekommen!«

»Worüber man sich in Sepphoris gefreut hat!« Die Stimme des Offiziers klang immer noch wütend.

»Hier konnte sich niemand mehr freuen. Alle waren tot oder versklavt. Die Stadt war ein Ruinenfeld. Sie wurde neu aufgebaut von Herodes Antipas, dem Sohn des Herodes. Er siedelte dort Leute an, die zu den Römern standen. Auch mein Vater ist damals nach Sepphoris gekommen. Wir sind eine neue Stadt. Frag die Galiläer um uns herum: Unsere Stadt gilt als römerfreundlich. Aus diesem Sepphoris komme ich.«⁴

»Das werden wir alles untersuchen. Noch eine Frage: Welche Stellung hat deine Familie in der Stadt?«

»Mein Vater ist Dekurio, Mitglied des Rates.«

Unsere Stadt war wie eine griechische Stadt organisiert. Es gab eine Bürgerversammlung, einen Rat, Wahlen und städtische Ämter. Ich spielte bewußt darauf an, weil ich wußte: Die Römer unterstützten die republikanischen Städte und die Wohlhabenden in ihnen.

»Dein Vater muß reich sein, wenn er zu den Dekurionen in Sepphoris gehört. Was ist er von Beruf?«

»Getreidehändler wie ich.«

»Mit wem handelt ihr?«

»Galiläa versorgt die Städte an der Mittelmeerküste mit Landwirtschaftsprodukten: Cäsarea, Dor, Ptolemais, Tyros und Sidon. Auch die römischen Kohorten in Cäsarea habe ich schon mit Getreide beliefert.«

»Das läßt sich überprüfen. Habt ihr Geschäftsbeziehungen zu Herodes Antipas?«

»Natürlich! Ihm gehören die größten Güter in Galiläa. Früher hatte er seine Residenz in Sepphoris. Ich habe oft mit seinen Verwaltern zu tun.«

⁴ Sepphoris verhielt sich im Jüdischen Krieg im Gegensatz zu fast ganz Galiläa prorömisch; vgl. Jos. vita 346 (= 65).

Ich merkte, wie der Untersuchungsbeamte beim Thema ›Herodes Antipas‹ interessiert aufhorchte.

›Was hält man in Sepphoris von Herodes Antipas?‹

›Er kann sich auf uns in der Stadt verlassen. Auf dem Land gibt es dagegen immer noch Vorbehalte gegen die Herodäer.‹

Der Offizier nahm ein Schriftstück in die Hand. Er schien es schnell durchzulesen, warf einen fragenden Blick auf mich und fuhr fort:

›Hier liegt das Protokoll der Vernehmung eures Sklaven Timon. Da hört sich manches anders an. Willst du wirklich behaupten, daß ihr loyale Anhänger des Herodes Antipas seid?‹

Ich erschrak. Sie hatten Timon verhört! Bei Sklaven geschah das auf der Folter. Timon konnte alles mögliche über mich und meine Familie erzählt haben. Ich merkte, wie mir das Blut in den Kopf schoß und spürte Angst im ganzen Körper.

›Also los! Was habt ihr gegen Herodes Antipas?‹

›Wir unterstützen seine Herrschaft. Alle angesehenen Leute in Sepphoris und Tiberias unterstützen sie‹, beteuerte ich.

›Warum macht man sich dann bei euch zu Hause über ihn lustig?‹

›Wieso?‹

›Euer Sklave sagt: ihr nennt ihn einen degradierten König, ein schwankendes Rohr, einen Fuchs!‹

Ich lachte erleichtert:

›Er sollte einst Nachfolger des Königs Herodes werden. Aber Herodes veränderte mehrfach sein Testament. Antipas erbt weder Königswürde noch Reich, nicht einmal das größte und beste Stück, sondern nur ein Viertel von ihm: Galiläa und Peräa.‹

›Und nun träumt er davon, einmal alles zu besitzen?‹ Plötzlich war es still im Raum. Sogar der Schreiber hatte aufgehört zu schreiben und schaute mich an.

›Vielleicht. Auf jeden Fall hat er einmal davon geträumt‹, antwortete ich.

›Und das mit dem schwankenden Rohr?‹

Ich hatte das beruhigende Gefühl, daß Antipas wichtiger wurde als ich. Wollte der Beamte über ihn Informationen sammeln? Etwas zuversichtlicher fuhr ich fort:

›Das mit dem ›schwankenden Rohr‹ ist eine Redensart. Als

Antipas vor 10 Jahren seine Hauptstadt von unserer Stadt nach Tiberias verlegte, eine Stadt, die er zu Ehren des Kaisers gegründet hatte, gab es Kritik. Natürlich waren wir in Sepphoris nicht glücklich über diese Verlegung der Hauptstadt. In einer Hauptstadt lassen sich bessere Geschäfte machen als in der Provinz. Deswegen wurde Antipas in Sepphoris viel kritisiert.«

»Und was hat das mit dem ›schwankenden Rohr‹ zu tun?«

»Das kam so. Antipas ließ in seiner neuen Hauptstadt Münzen prägen. Normalerweise zeigen Münzen die Bilder der Fürsten. Aber nach jüdischem Gesetz ist es verboten, Menschen oder Tiere abzubilden! Also wählte Antipas ein harmloses Motiv, etwas, was für seine neue Hauptstadt am galiläischen See charakteristisch ist: Schilf, schwankendes Rohr – und das steht nun auf seinen ersten Münzen gerade dort, wo sonst sein Bild gestanden hätte. Daher spottet man über ihn als ein ›schwankendes Rohr‹. Das ist alles.«⁵

»Zwischen wem schwankt Antipas?«

»Er schwankt zwischen Sepphoris und Tiberias.«

»Nur zwischen Städten?«

»Er schwankt auch zwischen Frauen!«

»Du meinst die Affäre mit Herodias!«

»Ja, sein Schwanken zwischen seiner ersten Frau, der Nabatäerprinzessin, und Herodias.«

»Schwankt er nicht auch zwischen Nabatäern und Römern? Immerhin war er mit einer Tochter des Nabatäerkönigs verheiratet!«

Aha – deswegen interessierten sich die Römer für den schwankenden Antipas! Ruhig sagte ich – und es entsprach der Wahrheit:

»Nein! Antipas ist wie sein Vater Herodes absolut prorömisch.«

»Aber wie reimt sich das dazu, daß er gleichzeitig streng jüdisch ist. Er lehnt Bilder ab, wie du sagtest.«

»Das tun alle Juden.«

»Wirklich? Euer Sklave Timon erzählte uns, in einem Nebenraum stünde in eurem Haus ein Götzenbild!«

»Das ist eine Statue, die uns ein heidnischer Geschäftsfreund

5 Die Gründungsmünzen von Tiberias enthalten tatsächlich Schilfrohr als Zeichen des Herodes Antipas.

geschenkt hat. Wir wollten ihn nicht durch Zurückweisung des Geschenkes verletzen«, sagte ich verlegen.

»Das ist ja interessant: Ihr habt Götterbilder in euren Häusern versteckt!«

»Selbst Antipas hat Tierbilder in seinem Palast!⁶ Und wie ihr wißt, läßt sein Bruder Philippus auf seinen Münzen sogar den Kaiser abbilden!«

»Was, Tierbilder? Stimmt das wirklich?«

»Ich habe sie selbst gesehen. Sie sind in Tiberias in seinem neuen Palast. Im eigenen Hause sind die wohlhabenden Leute großzügiger mit den jüdischen Gesetzen als in der Öffentlichkeit.«

»Na, wie wäre es, wenn man unters Volk brächte: Antipas treibt heimlich Götzendienst! Und manche Leute in Sepphoris sind nicht viel besser!«

»Bilder sind keine Götter. Die Bilder sind von Handwerkern gemacht. Sie sind Dinge wie alle anderen Dinge. Wenn so ein ›Ding‹ bei uns herumsteht, treiben wir deshalb noch keinen Götzendienst.«

»Das verstehe ich nicht. Alle Welt verehrt die Götter durch Statuen.«

»Nie werden wir verehren, was Menschen geschaffen haben. Gott ist unsichtbar. Man kann sich kein Bild von ihm machen.«

Es entstand eine Pause. Der Offizier schaute mich nachdenklich an. War es nicht eine Dummheit, in meiner Situation zu betonen, was uns Juden von allen Völkern unterscheidet – auch von diesem römischen Offizier vor mir? Endlich sagte er ruhig:

»Darüber, wie es zu diesem bilderlosen Gott kam, habe ich folgende Geschichte gehört: Als in Ägypten vor langer Zeit eine Seuche ausgebrochen war, wandte sich der Pharao an das Orakel des Gottes Ammon um Rat und erhielt die Auskunft, er solle sein Reich von euch gottverhaßten Juden säubern, dann würde die Seuche aufhören. Alle Juden in Ägypten wurden in die Wüste

6 Die Tierbilder im Palast des Herodes Antipas wurden am Anfang des Jüdischen Krieges durch Aufständische zerstört. Sie waren ein öffentliches Ärgernis: Josephus hatte von Jerusalem her den Auftrag, sie zu entfernen. Als er nach Tiberias kam, waren ihm andere aufständische Gruppen schon zuvorgekommen (Jos. vita 65f = 12).

hinausgetrieben, wo man sie ihrem Schicksal überließ. Die meisten von ihnen irrten demoralisiert durch die Wüste. Aber dann hat einer von euch, Mose mit Namen, sie aufgefordert, nicht auf das Eingreifen der Götter oder auf Hilfe von anderen Menschen zu warten. Sie seien ja ohnehin von den Göttern verlassen. Sie sollten auf sich selbst vertrauen und ihr gegenwärtiges Elend überwinden.⁷ – Als ich diese Geschichte hörte, habe ich mich gefragt: Glaubst ihr überhaupt an einen Gott?«

Was wollte er mit dieser Karikatur der biblischen Geschichte? Wollte er mich provozieren? Hatte er ein Interesse an unserer Religion? Kaum vorstellbar! Was sollte ich antworten? Etwas Vages, Unbestimmtes? Etwas über den unsichtbaren Gott, den niemand verstehen und begreifen kann, weder er noch ich. Den keiner kennt? Etwas, was ablenkt von den großen Fragen? Aber da schoß mir durch den Kopf: Wenn ich ihn in eine Grundsatzdebatte verwickle, dann habe ich endgültig abgelenkt von Barabbas. Und so hörte ich mich trotzig sagen:

»Gott ist anders als die Götter der Völker. Der unsichtbare Gott hält es nicht mit den Mächtigen, sondern mit den Ausgestoßenen, die man in die Wüste jagt.«

Ich merkte, wie der Offizier zusammenzuckte.

»Zweifelst du daran, daß die Götter auf seiten des Römischen Reiches sind? Wie hätte es sich so weit ausbreiten können? Wie hätte aus einer kleinen Stadt ein Weltreich werden können?«

»Alle Völker denken: Die Götter stehen auf seiten der Sieger. Wir aber wissen: Der unsichtbare Gott kann auf seiten der Verlierer stehen!«

Der Offizier schaute mich betroffen an. Seine Stimme klang geprüßt:

»Etwas in eurem Glauben ist aufsässig gegen jede irdische Macht. Aber auch ihr werdet im Römischen Reich euren Platz finden wie alle anderen Völker. Denn unsere Aufgabe ist es, dem Frieden der Welt eine Ordnung zu geben, die Unterworfenen zu

⁷ Diese antisemitische Fassung der Geschichte vom Auszug des Volkes aus Ägypten existiert in mehreren Fassungen. Die oben frei wiedergegebene Fassung stammt aus Tacitus, Historien V,3.

schonen, die Aufsässigen zu bekämpfen⁸ – in diesem Land und überall in der Welt.«

Er fügte nach einer kurzen Pause hinzu: »Dein Fall wird noch etwas Zeit brauchen. Wir werden deine Aussagen überprüfen und dann entscheiden, ob Anklage gegen dich erhoben wird.«

Damit war ich entlassen. Ich wurde in meine Zelle zurückgebracht. Jetzt hieß es: warten! Wie lange würde es wohl dauern, bis sie Erkundigungen über mich eingezogen hatten? Eigentlich war ich zuversichtlich. Ich stammte aus einer angesehenen Familie mit guten Beziehungen zu den Römern. Aber es gab Unsicherheitsmomente: Was würde Timon alles noch aussagen? Würde er den Mund über Barabbas halten? Gesehen hatte er ihn nie. Aber er könnte in Gesprächen von ihm gehört haben. Wenn die Beziehungen zu Barabbas im Dunkeln blieben, konnte eigentlich nicht viel passieren – wenn!

Damals hatte ich dunkle Vorahnungen: Mein Schicksal schien mir Vorbote dunkler Geschehnisse zu sein, die unser ganzes Volk treffen würden. Jene Spannungen zwischen Juden und Römern, die zur Demonstration gegen Pilatus geführt hatten, würden sich immer mehr steigern – bis hin zum offenen Aufstand gegen die Römer. Namenloses Elend würde über unser Land hereinbrechen, Elend von Krieg und Unterdrückung.⁹ Gemessen an diesem Elend war das Unglück meiner Inhaftierung gering. Aber darin lag nur wenig Trost. Im dunklen Gefängnis des Pilatus kam mir die Zeit des Wartens endlos lang vor. Es war eine schlimme Zeit für mich.

8 Mit diesen Worten (*pacique imponere morem, parcere subiectis et debellare superbos*) umschreibt der römische Dichter Vergil (70–19 v.Chr.) die weltgeschichtliche Mission des Römischen Reiches (*Aeneis VI, 852f.*).

9 Tatsächlich lag der Schatten des Krieges oft über dem Land: Als Kaiser Gaius Caligula 40 n.Chr. sein Standbild im Tempel aufstellen wollte, griffen viele Juden zu den Waffen. Nur der plötzliche Tod des Kaisers im Januar 41 verhinderte einen Krieg. Im Jahr 66 n.Chr. brach dann ein großer Aufstand aus. Nach anfänglichen Erfolgen der Aufständischen gegen den syrischen Legaten Cestius Gallus wurde er in zwei großen Feldzügen unter Vespasian und Titus niedergeworfen. 70 n.Chr. wurde Jerusalem erobert, 73 n.Chr. (oder 74?) fiel Masada, die letzte Bastion der Aufständischen. Josephus hat diesen Krieg zunächst als jüdischer General auf seiten der Aufständischen, nach seiner Gefangennahme auf seiten der Römer miterlebt und über ihn sein großes Werk »*de bello judaico*« geschrieben.

Sehr geehrter Herr Kratzinger,

vielen Dank für Ihre Stellungnahme zum ersten Kapitel. Sie vermissen in ihm eine Spur, die zu Jesus führt. Haben Sie bitte etwas Geduld! Wenn ich zunächst die Zeit Jesu schildere, so erfülle ich nur die Pflicht jedes Historikers: eine geschichtliche Erscheinung aus ihrem Kontext heraus verständlich zu machen. Dieser Kontext ist bei Jesus die soziale und religiöse Welt des Judentums.

Die Evangelien vermitteln hier ein einseitiges Bild. Sie sind in einer Zeit geschrieben (ca. 70–100 n.Chr.), in der aus der innerjüdischen Erneuerungsbewegung um Jesus eine Religion neben dem Judentum geworden war, die mit ihrer Mutterreligion konkurrierte. Ihre Schriften bieten oft nur ein verzerrtes Bild vom Judentum. Dem Bibelleser wird daher nicht klar, wie tief Jesus im Judentum verwurzelt ist.

Die Evangelien suggerieren ferner, Jesus habe damals im Zentrum der Geschichte Palästinas gestanden. Historisch gesehen war er aber eine Randerscheinung. Man stößt nicht sofort auf seine Spuren, wenn man sich mit dem Palästina des 1. Jhs. n.Chr. beschäftigt. Diese Erfahrung des Historikers soll dem Leser vermittelt werden. Ich verspreche Ihnen aber: Es wird in meiner Erzählung noch viele Spuren geben, die zu Jesus führen.

Ich entnehme Ihrem Brief, daß Sie endgültig über mein Buch erst urteilen wollen, wenn sie mehr gelesen haben. Darf ich das als Aufforderung verstehen, Ihnen weitere Kapitel zu schicken? Das zweite ist soeben fertig geworden.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Gerd Theißen

2. KAPITEL

Die Erpressung

Das Schlimme war, daß ich mit niemandem über meine Lage sprechen konnte. Wer wußte überhaupt von ihr? Ob meine Eltern ahnten, wo ich war? Ob Malchos sich nach Hause durchgeschlagen hatte? Ob Timon in einer anderen Ecke dieser Kellergewölbe lag? Dunkle Bilder stiegen in mir auf: Wie viele Juden waren hier schon eingekerkert, wie viele gefoltert, wie viele getötet worden? Wie viele einfach verschwunden? Und was würde mit mir geschehen?

In diesem Loch, in das keine Sonne drang, und kein Geräusch außer den Schritten der Wachen ging jedes Zeitgefühl verloren. Diese Zelle war wie ein Sarg, in dem ich lebend eingesperrt war. Todesangst erfüllte die stickige Luft. Verzweifelt betete ich:

*»Herr, unser Gott, schaffe mir Recht,
denn ich bin unschuldig.
Ich habe auf dich vertraut.
Prüfe mich,
erprobe mich.
Du kennst mich besser, als ich mich kenne.
Verteidige mich vor ihrem Tribunal
gegen falsche Aussagen und Verleumdungen.
Bewahre mich vor den Intrigen ihrer Geheimpolizei!
Ich habe mit den Mächtigen keine Komplizenschaft.
Ich verachte,
die das Leben der Menschen verachten,
die es wie Dreck behandeln,
die uns ins Gefängnis werfen,
die uns erniedrigen und mißhandeln.
Laß mich nicht durch ihre Hände umkommen!
An ihren Händen klebt Blut.
Durch Bestechung verschaffen sie sich Reichtümer,
durch Erpressung üben sie Macht aus.*

*Wer sie kritisiert, verschwindet in ihren Kellern!
 Wer sich auflehnt, wird beseitigt!
 Gott, laß mich wieder dein Haus sehen,
 wo deine Herrlichkeit wohnt.
 Erlöse mich aus den Händen dieser Banditen.
 Und ich will dich loben und preisen
 in der Gemeinde!«¹*

Ich zählte die Tage an den kargen Essensrationen, die man mir regelmäßig zuschob. Die erste Woche verstrich. Nichts tat sich. Die zweite Woche verstrich. Sie schien mir wie ein Jahr. Endlich, in der dritten Woche wurde ich herausgeholt.

Wollte man mich freilassen? Ich schöpfte Hoffnung. Zunächst ging es durch ein Labyrinth von Gängen. Dann wurde ich in einen großen Raum geschoben. Ich stand geblendet vom Licht, das durch die Fenster hereinflutete. Allmählich erkannte ich Einzelheiten. Vor mir stand ein Richterstuhl auf erhöhtem Podest. Auf ihm saß ein kleiner Mann. Er trug eine kostbare weiße Toga mit Purpurstreifen. An seiner Hand glänzte ein goldener Ring – Zeichen dessen, daß er römischer Ritter war. Der Soldat, der mich hereingeführt hatte, flüsterte mir zu: Der Präfekt. Das also war Pontius Pilatus, der Präfekt von Judäa und Samarien.²

Ein Verhör an höchster Stelle. Hier mußte sich mein Fall entscheiden. Wenn nur nichts von Barabbas rausgekommen war!

Pilatus las in einer Rolle, als ich den Raum betrat. Rechts und links von ihm standen zwei Soldaten der Leibgarde. Ein Schreiber führte Protokoll. Ohne seinen Blick zu heben, begann Pilatus:

»Andreas, Sohn des Johannes, ich habe das Protokoll des Verhörs gelesen. Du behauptest, nur zufällig in die Demonstration gegen mich hineingeraten zu sein. Wir haben inzwischen Informationen über dich eingeholt. Wir haben sehr viel erfahren. Warum hast du uns Wichtiges verschwiegen?«

1 Das Gebet ist nach Motiven des 26. Psalms gestaltet.

2 Eine in Cäsarea gefundene Inschrift des Pilatus zeigt, daß sein Rang der eines »Präfekten« und nicht eines Prokurators war. In beiden Rängen finden wir häufig Vertreter des Ritterstandes. Ritter war jeder Bürger, der 400 000 Sesterzen Vermögen hatte. Über den Rittern standen die Senatoren mit einem Mindestvermögen von 1 000 000 Sesterzen. Diese Angaben gelten für das 1. Jh. n.Chr.

»Ich habe keine Ahnung, was noch besonders wichtig gewesen wäre«, sagte ich zögernd.

»Es ist wichtig.«

Er schaute mich unbeeindruckt an und fuhr mit monotoner Stimme fort:

»Es fehlt etwas in deinem Lebenslauf.«

»Ich weiß nicht, was die römische Behörde noch interessieren könnte.«

»Wo warst du nach Abschluß der Grammatikschule?«³

Aha, das war es also! Irgendjemand hatte mir einmal gesagt: Vor der Staatspolizei die Wahrheit sagen, aber möglichst wenig von ihr. Also sagte ich:

»Ich war in der Wüste bei einem Asketen, einem gewissen Bannos, – ein Jahr lang.«

»So – und da hast du Askese getrieben und sonst nichts?«

»Ich wollte den Weg zum wahren Leben finden. Ich habe das Gesetz unseres Gottes studiert.«

»Warum hast du das verschwiegen?«

»Warum sollte ich dies Jahr erwähnen? Es war eine rein religiöse Angelegenheit.«

»Diese ›rein religiöse Angelegenheit‹ erlaubt auch andere Deutungen. Erstens: Du warst ein Jahr bei den Widerstandskämpfern untergetaucht. Zweitens: Du wirst bei einer Demonstration gegen den römischen Präфекten inhaftiert. Drittens: Diese Demonstration wird von einigen Scharfmachern aus dem Untergrund gelenkt.«

»Soll ich etwa dieser Scharfmacher und Drahtzieher sein? Das ist Unsinn!«

»Aber es ist möglich.«

3 Grammatikschulen sind eng mit Gymnasien (ursprünglich nur Sportstätten) verbunden. Sie gab es in allen hellenistischen Städten Palästinas. In Ptolemais hatte der große König Herodes selbst das Gymnasium bauen lassen (bell 1,422 = I, 21,11). Für Sepphoris läßt sich die Existenz eines Gymnasiums nur vermuten. Immerhin besaß diese Stadt (später?) ein Theater, also auch eine eng mit griechischer Bildung verbundene Institution. Im Judentum hat es in der damaligen Zeit sicher schon Thoraschulen gegeben. Der Hohepriester Jesus, Sohn des Gamaliel, hat wahrscheinlich ca. 63/65 eine Reform des jüdischen Schulwesens durchgeführt.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Gerd Theißen

Der Schatten des Galiläers

Jesus und seine Zeit in erzählender Form

Paperback, Broschur, 272 Seiten, 12,0 x 19,0 cm

ISBN: 978-3-579-06404-8

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: Januar 2004

Lebendig erzählte Geschichtsforschung

Gerd Theißen erzählt von Jesus und seiner Zeit. Die Rahmenhandlung ist fiktiv: Ein junger Jude, Andreas, wird von Pilatus dazu erpresst, Material über neue religiöse Bewegungen in Palästina zu sammeln. Dabei stößt er auf Jesus und reist ihm hinterher. Aus Erzählungen über Jesus rekonstruiert er dessen Leben.

Theißen ist ein fesselndes Buch gelungen, das dem Stand der Forschung entspricht, aber auch für die Gegenwart verständlich ist. Verkündigung und Geschick Jesu werden aus der Perspektive eines jüdischen Zeitgenossen dargestellt und im Rahmen der religiösen und sozialen Welt des Judentums verständlich gemacht.

 [Der Titel im Katalog](#)